

Sonntags-Blatt

Berantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gencke.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 7

Sonntag, den 15. Februar 1914

32. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 15. Febr. Faustus
Montag, 16. Oneim. St. Juliana
Dienstag, 17. Bonifatius
Mittwoch, 18. Simeon

Donnerstag, 19. Konrad
Freitag, 20. Cyril v. Al.
Samstag, 21. Eleonora

Nachdruck verb.

Seragfima

Evangelium des hl. Lukas 8, 4-15. (Gleichnis vom Sämann.)

Bu jener Zeit, als sehr viel Volk zusammengelommen und aus den Städten zu Jesus herbeigeeilt war, sprach er gleichnissweise: Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu sät; und da er sätte, fiel einiges an den Weg und wurde zerstreut, und die Vögel des Himmels frahen es. Ein anderes fiel auf steinigen Grund, und da es aufging, verdorrt es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Ein anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen, die mit aushuschen, erstickten es. Ein anderes fiel auf gute Erde und ging auf und gab hundertfältige Frucht. Als er dies gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichnis bedeute. Und er sprach zu ihnen: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den übrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht seien, hören und nicht verstehen. Das Gleichnis aber bedeutet dieses: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind die, welche es hören: dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf dem steinigen Grunde, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln: sie glauben eine Zeitlang, und zurzeit der Versuchung fallen sie ab. Das, was unter die Dornen fiel, das sind die, welche es gehört haben, aber dann hingehen und in den Sorgen, Reichtümern und Wollusten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören und in gutem und sehr gutem Herzen behalten und Frucht bringen in der Gebuld.

*

Amt verslossenen Sonntag hörten wir aus dem Munde des göttlichen Heilandes, daß nicht die Berufung zum Reiche Gottes genügt, um des Lohnes teilhaftig zu werden, sondern daß treue Arbeit im Weinberg des Herrn unerlässlich ist — und würde sie auch erst in der letzten Lebensstunde geleistet. Heute vernehmen wir die Gründe, weshalb so mancher den Ruf Gottes überhört, weshalb soviele die Arbeit im Weinberg verweigern.

Gottes Wort und Ruf ist also dem Samen gleich, der von der siehigen Hand des Sämanns ausgestreut wird. — Es ist nicht unmöglich, daß in der Nähe jemand seinen Acker bestellt, sodoch der Heiland seine Befehlung auf einem anschaulichen Beispiele aufbaute. — Dass nicht jedes Samenkörnchen ausgeht, wissen wir alle, aber daß nur etwa der vierte Teil die Hoffnung des Sämanns erfüllt, ist hart und bitter. Nicht der Same trägt die Schuld, er ist nicht etwa taub und ohne Keimkraft, wie der Gärtner es so oft zu seiner Enttäuschung wahrnehmen muß. Nein, der Same ist gut, denn er kommt aus Gottes Garten. Aber der beste Same wird zwecklos gejät, wenn das Erdreich ungeeignet ist — nämlich die Herzen der Menschen.

Der Heiland hebt die Nehnlichkeitsspunkte selbst hervor, so haben wir es mit der Erklärung leicht: Das Wort und die Gnade Gottes treffe auf Herzen gleich hartgetretenem Boden. Gleichgültigkeit, Trägheit, Verblendung haben um die Wette gearbeitet, die Menschenherzen zu verhärten. Edle, schöne und hohe Gedanken sind allmählich der Seele fremd geworden, dafür aber steht sie am Wege, hat Auge und Ohr nur für das, was vorübergeht, das Flüchtige, Vergängliche. Und wenn wirklich doch etwas Besseres Eindruck auf sie macht, so braucht nur der Teufel vorüberzugehen, und alles ist zerstreut. Ja, er selbst brauchs nicht mal, es sind ja genug, die seine Dienste besorgen. Nur eines spöttischen Wortes, eines hämischen Lächelns bedarf es, und die charakterlose Menschenfurcht vernichtet alles, was Gottes Wort so vielversprechend begonnen. Man lebt ja am Wege, und darum die Rücksicht: was werden die andern wohl sagen, was wird es mir schaden? usw. Unzähliges Saatgut ging so schon zugrunde.

Auf steinigen Grund fiel anderer Same. In der Tiefe war Felsen, auf der Oberfläche nur wenig Ackertrüme. Wahr geht der Same hier auf, aber nur kurze Zeit braucht der Regen zu mangeln, und alles verdorrt. — Die Zahl dieser Menschen ist noch weit größer. Es sind die schnell begeisterungsfertigen Seelen. Begierig fassen sie auf, aber es fehlt der tiefgründige Boden: es fehlt das religiöse Wissen, die Stärkung des

Willens; aber Leidenschaften haben das Herz nicht zu einem wohlbearbeiteten Weinberg, sondern zu einem wüsten, mit Schutt und Felsblöcken erfüllten Steinbruch gemacht. Solange die göttliche Gnade dem Regen gleich das Erdreich befruchtet, geht's gut: der Same spricht auf, und die zarte Pflanze wächst fröhlich empor. Wenn aber die Fieberhitze versengender Begierde das Herz durchglüht, so welken die Blätter, und ein Hauch der Versuchung spielt mit der entwurzelten Saat. — Das ist der Grund, weshalb so manches Stück Land nun brach liegt, auf dem man wogenden Weizen erwartet — all die oberflächlichen Naturen, die in der Jugend das Ede mit Freuden empfingen, es aber im wachsenden Alter dann nicht vertiefen: lachende Frühlingsauren auf Felsen oder brodelndem Vulkan.

Unter Dörner fiel anderes. Der Acker ist eigentlich schon bestellt, wenn man dem göttlichen Sämann Zutritt gewährt, freilich bestellt mit wirklicher Drachensaft. Dornen und Disteln, die das Feld zwar nicht völlig behaupten, die dem wurzelkassenden Samen Lust und Licht nicht gänzlich versperren, aber sie beherrschen das Ganze. Nur bis zu mäßiger Höhe kann die gute Saat wachsen — denn keine Schlingpflanze ist sie, die sich durch alle Hindernisse hindurchschlängelt, sondern grad und aufrecht ist ihr Wuchs — und wenn es hier und da einem Hälchen gelingt, sich durchzuringen — auch sie sind schließlich wertlos, denn wie könnten die Schnitter hier ernten! — Das ist in der Tat ein eindrucksvolles Bild des von „Sorgen, Reichtümern und Wollusten des Lebens“ erfüllten Menschenherzens. Die Sorgen, die angstlichen Fragen: „Was werden wir essen, was trinken, womit uns bekleiden?“ Die Geschäftssorgen, in die wir uns unnötig stürzen, das Fasten und Wühlen der sorgenden Martha sind Dornen, die unser Herz wie ein undurchdringlicher Wall gegen den göttlichen Sämann verschließen. Wer würde es nicht, wie dies gegen jeden bessern Gedanken abstumpt, wie die beste Predigt nichts fruchtet, wenn das Gemüt mit solchen Dingen beladen ist, wie wohlberechtigt deshalb die Mahnung an manchen Kirchentüren ist, die Sorgen draußen zu lassen. Sie werden schon warten, bis wir zurückkehren und uns wieder unverdrossen begleiten. — Nicht umsonst mahnt der göttliche Heiland: „Suchet zuerst das Reich Gottes!“ Denn wenn wir dieser Sorge die zweite oder gar letzte Stelle anweisen, so mag es leicht kommen, daß die Lehren und Weisungen des Christentums stets mehr an Wirkung verlieren, daß in unserem Seelenleben die Dornen vorherrschen und schließlich der Glaube verödet. Niemand kann eben zwei Herren dienen.

Am Golde hängt,
Nach Golde drängt
Doch alles! —

Dies Goethe'sche Wort ist nur zu treffend. Neben dem Reichtum und dem Streben nach Besitz vergibt der Mensch oft alles, selbst Gottes Wort und seine Seele. In einer dem Mammon verschriebenen Seele kann der Same Gottes nur schwer aufkommen. Darum zählt der Heiland dies auch zu den das Gute erstickenden Dörnern. Die matten Röschen, die an ihnen spärlich blühen, bezaubern so sehr den Blick, daß der Mensch an anderen den Geschmack verliert: er spürt die Dornenstiche nicht, die ihm ihr Besitz versucht, er merkt es nicht, wie jeder Vorhab zu menschenwürdigerem Leben sich an diesen Dornen aufspielt, er sorgt und sät nur Dornen, und wenns zu Tode geht, ein Dornenkissen ist sein Lager:

„Der Geizhals bleibt im Tode lang:
Zween Blicke wirft er auf den Sarg
Und tausend wirft er mit Entseken
Nach den mit Angst verwahrten Schäzen.“

Wollust ist das letzte, was der Herr hier Dornen nennt. Wie bittren Schmerz hat sie doch schon geboren! Wie manches wohlgeliebte, gute Seelenland hat sie verwüstet, den Menschen gleich dem Tier gemacht, den Geist zerstört und die Kraft des Willens untergraben! Die edelste Begabung wurde so schon oft total vernichtet: „Sie ließen die Leidenschaften Herr über sich werden, ließen den Willen aus dem Sattel werfen und statt Wahrheit schöpften sie Irrtum und statt sittlicher Güter tranken sie den berauschen Wein der Sünde.“ Ja,

„Berzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig hasten;
Ein diamant'nes Band knüpft sie an euer Herz!
Der freigeborene Geist erblüdt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjäherten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden!“

Wie könnte da das Gotteswort nur Boden finden! Wenn uns der Herr zur wahren Freiheit ruft, wie kommt' er hier verstanden

Werden! Und wirklich, jeder Priester, jeder Lehrer kennt die Armen mit dem schlaffen Gang, dem matten Blick, bei denen jedes starke Wort verloren ist. Vergebens ist fast jede Mühe. Es fehlt die Kraft — sie ist vergeudet — das dorrenreiche Land zu roden; es ist der ehedem so reiche Weinberg, in welchem der Prophet precht sich nur noch wilde Tiere tummeln sah!

Ist deshalb wohl der Sämann auf die Welt gekommen? Streu'n deshalb seine Diener unermüdlich guten Samen aus? Für einen Menschen war es zum Verzagen! Und bitter war es sicher auch dem Heiland, daß er so wenig guten Boden fand, so viele Felsenherzen, so viele im Erdensinne vertrüste Volksgenossen! Doch immer wieder „sing er an zu Lehren“. Warum? — Ein anderes fiel auf gute Erde, ging auf und brachte hundertfältige Frucht. Nicht viele Herzen waren es, die ihm entgegenschlugen, wie ausgeruhter, kräftiger Boden dem guten Samen farn entgegenhart; nicht viele, deren Herzen brannten, wie die der Jünger, die nach Emmaus gingen; nicht viele, die da dachten, wie es in den Psalmen (118, 10 f.) heißt: „Mit meinem ganzen Herzen suche ich dich; las mich nicht abirren von deinen Geboten! In meinem Herzen berge ich deine Aussprüche, daß ich nicht widige gegen dich!“ und (Ps. 118, 105): „Dein Wort, o Herr, ist eine Leuchte meinen Füßen und ein Licht für meine Wege.“ — Aber es gab doch solche. Maria war es nicht allein, von der es heißen durfte: „Sie bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Ihr folgten seine treuen Jünger, und ihnen reihten sich dann an die frommen, pflichtbewußten Christen aller Zeiten — nicht nur die großen Heiligen der Kirche, sondern alle, die „das Wort hören und im guten, ja im besten Herzen behalten“ und dann „Frucht bringen in Geduld“ — zu ihnen allen ist deshalb gesagt (Gal. 1, 25): „Wer hineingeschaut hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit und in ihm beharrt, nicht ein vergeblicher Hörer, sondern ein Vollbringer im Werke ist, der wird selig sein in seinem Tun.“ P.

Goldkörner

* **Trunksucht.** „Aus Lumpen Brannwein zu bereiten,
Ward erst erdacht in unsern Zeiten;
Dagegen ward es längst erdacht,
Wie man aus Brannwein Lumpen macht.“

*

* **Geiz.** „Da aller Geiz Götzendienst ist, so verfällt jeder dem Unglauben und Verderben, der sich nicht sorgfältig vor diesem Laster in acht nimmt, wenn er auch den Glauben zu haben scheint, den er gering schätzt.“

*

* **Charaktere.** „Strede Binsen hin: sie wachsen wieder —
Eichen legt die Art für immer nieder.“

*

* **Almosen.** „Das Almosen bekommt erst seinen tieferen Wert, wenn es Ausprägung der Liebe ist, während das meiste Almosen kein Almosen im Geist und in der Wahrheit ist, sondern wie das Lippengebet ein aus Gewissensnotigung und religiöser Selbstsucht hervorgegangenes und sich selbst aufgezwungenes Außenwerk.“

Das Vaterhaus

Einem Umzug, zumal in der Großstadt, zuschauen zu müssen, ist meist nichts Erfreuliches. Wie öde Prosa starren einem die verstaubten, langweiligen Transportwagen an, und auch die Möbel, selbst die aus der guten Stube, haben jetzt, wo sie zwischen dem anderen Raum in dem Hause oder aus der Straße umherziehen, den alten traurlichen Eindruck eingebüßt. Und die Kinder, die lärmend herumspringen und noch mehr Unordnung in das Gewirre bringen, werfen kaum noch einen Blick nach der früheren Wohnung und sehen oft so gleichgültig aus, als tauschten sie nur ein neues Kleidungsstück gegen ein altes ein. Mich dauern besonders diese Kinder, die wegen des häufigen Wohnungswechsels der Eltern sich nirgends „daheim“ fühlen können und eine der reinsten Jugendfreuden entbehren müssen — des Glückes, im angestammten Vaterhause ihre Kindheit verbracht zu haben. In der Großstadt lassen das die Verhältnisse selten zu; den Dorf- und Kleinstadtkindern dagegen fehlt viel seltener dies Heiligtum ihres Jugendglückes, und darum sind sie in dieser Beziehung vor den meisten ihrer Kameraden aus der Großstadt sicher zu beneiden.

Vaterhaus, du heiliges Wort, voll duftiger Poesie! Wie viel Freude und Seligkeit knüpft sich für das Kind an deinen Flammen! Es ist wie ein Stern am Kinderhimmel, von dem leuchtend noch ein Strahl in unsere väten Tage dringt. Wenn wir sein gedenken, so belebt sich das Bild der frühen Kindheit wieder in uns; die Großmutter im Lehnsstuhl erzählt uns Märchen, die Mutter lehrt uns fromm die ersten Gebete, der ernste Vater tritt mahnend und warnend unter die ausgelassene Schar der Kleinen. Aus dem Fenster blüht uns auf die Gasse nach dass alte, liebe Gesicht der Tante oder auch einer Dienstmagd, die wie ein Schutzengel unsere Jugend behütete. Wir steigen auf den Speicher zum Taubentrichlage und wieder nieder in den Keller, wo auf weichem Strohslager der Wintervorrat an Käpfeln und Birnen unser begehrliches Auge anlacht. Im Garten pflegen wir die ersten Beilchen und suchen den Österhas, treiben im Hause Verstedtspiel und erwarten im guten Zimmer flößenden Herzens den Nikolaus und das Christkind. Jeder Stein ist uns hier heilig, jeder Raum mahnt uns an tausend Freuden der seligen Kinderzeit. Auch der Schmerz, den wir dort erlebt, verknüpft uns fester mit ihm. Der Raum, wo wir den letzten Segenswunsch der sterbenden Eltern

empfingen, ist uns geweiht für immer, und auch das Zimmerchen, für dem wir in longer Krankheit traurige einsame Tage verlebten, hat die Zeit mit verklärendem Schimmer umwoben.

Große, bedeutende Menschen haben meist auch in rührender Treue ihres Vaterhauses gebacht, möchte es auch klein und armelig gewesen sein. In „Müters Stübchen“ hat mancher gesiegte Kriegsheld stiller Tränen geweint und sich nach den armen, aber glücklichen Tagen der Jugend zurückgelehnt. Je unscheinbarer das väterliche Heim, desto mehr fast scheint die Sehnsucht daran zu hängen. Mit Recht meint Hebbel: „So klein ist keine Hütte, daß sie dem Kinde, welches darin geboren wird, nicht eine Welt dünkt!“ Der selbe Dichter hat in seinem bekannten Gedicht „Das alte Haus“ unübertrefflich schön geschildert, wie unerreichbar das Band ist, das uns mit dem Vaterhause verbindet. Ost gedachte noch in alten Tagen Fr. W. Weber, der Dichter von Dreizehn Linden, seines bescheidenen Elternhauses (im Dorfe Althausen) und des daran stehenden Gartens, der Blumen und Früchte in Fülle bot und die fröhlichen Spiele des Knaben sah. Joseph v. Eichendorff hing ebensfalls mit allen Tagen seines treuen Gesültes an seiner Eltern Heim, dem Herrenhaus von Lubowitz. Wohin auch das Leben ihn führte, in der Erinnerung lehrte er immer wieder dorthin, wo er als Kind so glücklich gewesen, und auch in seinen Dichtungen rauscht es oft wie vom Wehen der süßen heimatlichen Wälder. In einer ergreifenden Vision sieht er, wie er vor des Vaters Haus ruht und freudig ins wohlbelannte Tal herunterschaut, das im Frühlingsglanze dalag; wie er erwachte, erblickt er fremdes Land, die Gegend starrend in Eis, sein Haar gebleicht von dem Schnee des Alters. Chamisso endlich, von den noch zu reimen, malt uns aus treuer Erinnerung bis auf den kleinsten Zug das Schloß seiner Väter, obwohl längst der Pflug darüber hinweggegangen, und die alten, schon vergessene geblühten Bilder röhren mächtig seine Seele auf.

Woher kommt die Wehmuth, die uns erfaßt, wenn wir alt geworden, nach vielen Jahren das Vaterhaus wieder betreten? Hansjakob gibt darauf die rechte Antwort, wenn er sagt: „Weil der Genius der Kindheit in jeder Stube, in jeder Kammer des Elternhauses sitzt, zu jedem Fenster hinausschaut, in jedem Winkel noch seinen Platz hat und uns trauernd ins altgewordene, frakte Herz blickt. Und warum stört es uns in solchen Momenten, wenn wir baulich das eine oder andere verändert finden? Weil man den Schutzgeist uns daraus vertrieben hat.“ Mag es nicht auch manchmal Reue sein darüber, daß wir die Mahnungen nicht immer erfüllt haben, mit denen uns Vater und Mutter einst aus diesen stillen alten Räumen entließen? Dass wir anders, aber nicht besser zurückgekehrt sind, als wir damals fortgingen?

Ein wunderbarer Segen geht vom Vaterhause aus und begleitet uns durchs Leben, wenn wir treu bewahren, was es in unsere Herzen gesetzt hat. Nicht mit Unrecht nennt es der Dichter die Pflanzstätte jeder Tugend. Leider vergibt die Jugend im Strom der Welt so leicht die Stätte, wo sie einmal glücklich gewesen ist und ihr Bestes empfangen hat. Ost sind aber die Eltern selbst nicht ohne Schuld, weil sie es nicht verstanden haben, das Heimgefühl in den Kindern zu pflegen und in ihnen den stillzufriedenen Sinn zu wecken, der am eigenen Herd Genüge findet und an den unscheinbaren Freuden des heimischen, häuslichen Lebens. Der Mutter vor allem kommt es zu, dieses Heimgefühl zu pflegen und die heilige Flamme des Herdfeuers zu nähren, von der Licht und Leben und Wärme ausstrahlt über das ganze Haus und seine Bewohner.

In holden Tönen hat Isabella Braun die stillen Poësie des Vaterhauses besungen; die Schluszeile ihres schönen Gedichtes mögen auch den Beschluß dieses Aufsatzes bilden:

○ Vaterhaus mit deinem Frieden,
Sei uns gegrüßt viel tausendsach!
Ob längst wir sind aus dir geschieden,
Ob noch uns deckt das liebe Daach;
Nimm unsern Dank für allen Segen,
Der immer strömt von dir heraus!
Wir denken dein auf allen Wegen,
Geliebtes, teures Vaterhaus!

Etwas über Mischehen

Die Kirche kann es nicht allen recht machen. Das sieht man und hört man alle Tage. Wie oft weiß man's besser! Wie oft hätte man's besser gemacht, wenn man selbst an Stelle des Papstes und der Bischöfe säße! Die einfachsten Lehren der Kirche, selbst die in der täglichen Erfahrung auf ihre Richtigkeit längst erprobten, glaubt man nicht selten kritisieren zu können. Und wenn die Erfahrung anderer auch noch so laut spricht, man glaubt's oft nicht eher, bis man selbst am eigenen Leibe und Leben die Wahtheit hat erfahren müssen. Man wird erst klug durch Schaden! Wenn man den Schaden auch nur immer erkennen wollte! Aber auch daran fehlt's nicht selten!

Ein besonderes Kapitel in dieser Hinsicht bilden die Vorschriften der Kirche über die Ehe und deren Vorbereitung, die Bekanntschaften! Jugend will austoben! sagt das Sprichwort und damit glaubt mancher, dem's in der Jugend zu wohl wird, sich leichtfertig über den Ernst des Brautstandes und der Bekanntschaft hinwegsehen zu können! Wohin die Liebe fällt — heißt es vor allem dann, wenn es sich um eine gemischte Bekanntschaft handelt. Dass sie eine unerlaubte ist, wer denkt daran und nimmt es sich zu Herzen und richtet sich danach? Und die warnenden, bittenden Eltern — finden sie Gehör bei ihrem Sohne oder ihrer Tochter, wenn die Bekanntschaft erwacht ist und die Person eine andersgläubige oder ungläubige ist?

Weshalb kann denn die Kirche eine Bekanntschaft mit einer nicht-katholischen oder sogar unglaublichen Person nicht erlauben? Nur und einzlich allein mit Rücksicht auf die Gefahren, welche eine Mischehe dem katholischen Teile und der Nachkommenschaft bringt.

Welches sind die Gefahren?

1. Der katholische Teil verliert leicht seinen Glauben, und wenn

so nicht so weit kommt, aber tritt aber doch nicht selten eine mehr oder weniger große Glaubensgleichgültigkeit und Nachlässigkeit ein, die nicht allein sindhaft, ja schwer sindhaft sein kann, sondern auch von der Verhängnisvollen Folgen für das eigene Seelenheil und für das des Ehegatten, sondern vor allem auch der Kinder begleitet ist. Abschaff vom Glauben mit und ohne Austritt aus der Kirche ist keine Seltenheit. Beispiele haben wir davon in Dorf und Stadt genug vor Augen.

2. Die religiöse Erziehung der Kinder wird dadurch sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Erziehen sollen beide, Vater und Mutter, erziehen sollen sie durch Wort und Beispiel. Nach den Lehren der katholischen Kirche sie zu erziehen, ist dann bloß möglich für den einen Teil, der andere Teil versteht es nicht und ist sogar abgeneigt dagegen. Und das zweispältige Beispiel? Kann das etwas Gutes geben? Ist's beschwah ein Wunder, wenn die Erziehung im katholischen Glauben mangelt? Wer wie oft werden die Kinder aus Mischen dem katholischen Glauben überhaupt nicht zugeführt! Trotz aller Versprechungen und trotz aller Hoffnungen, die der katholische Teil auf die Ehrlichkeit des Ehegatten setzt! Solche katholische Männer und Frauen, die freiwillig ihre Kinder nicht dem katholischen Glauben zuführen, schließen sich selber von der Kirche und dem Empfange der hl. Sakramente aus. Nur bereut mancher dies später, aber erst alles verspüchen, ist leicht dagegen später alles wieder gut machen, ist bitter und schwer.

3. Wenn's darauf ankommt, lässt sich der andersgläubige Ehegatte von dem katholischen Teil scheiden und geht eine neue Ehe ein, obwohl er unanständig gebunden ist, denn: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“ sagt Christus über die Ehe. Dann sitzt der katholische Teil, dem Gottes Gebot: Du sollst nicht ehebrechen, heilig ist, da und ist verlassen! Auch das ist heutzutage, wo man so leichtfertig in den Ehestand hineingeht, durchaus keine Seltenheit. Ehe man heiratete, konnte man ohne den andern nicht leben, nachher verwünscht man sich: Ich wollte, ich hätte dich nie gesehen!

4. Und schließlich, wenn auch alles gut geht, die Einheit im Glauben, die Einigkeit im Gebete, im Empfange der hl. Sakramente, im ganzen religiösen Tunen und Denken und Leben und Handeln fehlt, sie ist nicht vorhanden und das zieht sich für einen denkenden Katholiken, dem das Seelenheil seines Ehegatten auch am Herzen liegen muss, durch sein ganzes Leben wie eine schlechende Krankheit und lässt sein vollkommenes Glück auslossen. Natürlich, dem das alles egal ist, den das Seelenheil der teuersten und nächsten Person auf der Welt nichts kümmert, der merkt wenig davon — leider Gottes!

Darum verurteilt die Kirche solche Mischbelästigungen, missbilligt sie die Mischen und lässt sie, der Not gehorchn, um größeres Unheil zu verhüten, nur zu, wenn diese Gefahren nach Möglichkeit beseitigt und wenn der Glaube des katholischen Teiles und der zu erwartenden Kinder sicher gestellt ist.

Deshalb ist die gemischte Religion der Brautleute ein Ehehindernis, welches die Eingehung der Ehe zwar nicht ungültig, aber unerlaubt macht. Von diesem Ehehindernis dispensiert die Kirche nur aus sehr wichtigen Gründen und nur unter folgenden Bedingungen:

1. dass der katholische Teil in der Ausübung seines Glaubens in keiner Weise beschränkt werde und keine Gefahr der Verführung für ihn vorhanden sei;

2. dass die Eingehung der Ehe nur nach katholischem Ritus erfolge;

3. dass die katholische Erziehung aller Kinder vorher sicher gestellt sei und

4. dass der katholische Teil sich bemühe, den nichtkatholischen durch Wort und Wandel von der Wahrheit und Heiligkeit des katholischen Glaubens zu überzeugen.

Hören wir, was Bischof Konrad Martin in seinem „Bischöflichen Wort an die Protestantenten Deutschlands“ hierzu sagt:

„Ich glaube, das Gesagte genügt und eine weitere Ausführung ist für den denkenden und einflüchtigen Beurteiler nicht nötig, um mit Parin beizustimmen, dass auch die besten gemischten Ehen in der Regel immer noch nichts taugen. Und das daher die katholische Kirche diese gemischten Ehen missbilligt und sehr missbilligt, kann auch der vernünftige und billige denkende Protestant ihr nicht verargen. Um schwereres Unheil zu verhüten, lässt sie sie aber zu, indem sie sie für gültig erklärt; sie aber gestatten und ihren Segen darüber sprechen kann sie nur dann, wenn ihr die sichere Bürgschaft zuteil wird, dass der katholische Teil in Ausübung seiner Religion vom protestantischen in keiner Weise beunruhigt werden und dass die zu erwartenden Kinder sämtlich in der katholischen Religion erzogen werden sollen. Diese Bürgschaft muss sie fordern und sie nicht fordern, hieße für sie, sich selbst ausgeben.“

Wenns keine gemischten Ehen gäbe, wär's am besten bestellt, aber — viele glaubens nicht eher, bis es zu spät ist! Möchten doch alle Eltern ihre Kinder vor einem solchen Schritte warnen und sie nach Möglichkeit davon zurückhalten!“

Unter der Dorflinde

Erzählung von J. Jung.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ein Häuslein des Großvaters führte seine Gedanken zur Gegenwart zurück. Er dachte an den nun einsamen, alten Mann, und dieser Gedanke macht ihn wieder traurig. „Großvater, nicht wahr, du kommst bald einmal zu mir?“ fragte Arnold und blickte in das traurig ernste Gesicht des von ihm so sehr geliebten alten Mannes.

„Gewiss, mein Kind, dies kann öfters geschehen, und jedes Wiedersehen wird ein Freudentag für uns sein.“

„Ganz gewiss, Großvater, und Herr Pfarrer Böckmar und auch die Lydia werden mich besuchen.“

„Kann mirs denken, Arnold.“

„Und dich wird Lydia noch öfters besuchen, Großvater; sie hat mirs fest versprochen. Dann bist du nicht so ganz allein, denn die alte Lene ist ja beinahe den ganzen Tag in der Küche und sie redet den Tag über kaum zehn Worte.“

„Schabet nichts, Arnold. Das Gold des Schweigens findet man selten, und die seltene Ware hat gewöhnlich einen besonderen Wert.“

Wieder trat eine längere Pause ein. Der Weg führte jetzt eine steile Anhöhe hinauf, und die Schritte der beiden Wanderer wurden langsam. Der Wind ließ nach, die Luft wurde klarer und die Sonne trat hervor. Nach einer halben Stunde sahen sie im Tal die Eisenbahnstation vor sich, das Ziel ihrer Wanderung.

„Jeder Weg hat sein Ziel und man freut sich stets, wenn es erreicht ist, mein lieber Arnold.“

„Bist du müde geworden, Großvater?“ fragte der Knabe besorgt.

„Nein, Arnold. Die frische Herbstluft kräftigt und ich war immer ein guter Fußgänger, auch noch in meinen späteren Jahren, wie du weißt.“

Arnold nickte und sah den Großvater an, der sich bis zu seinem hohen Alter einer kräftigen Gesundheit erfreute. War das nicht etwas Begehrswertes? „Ich möchte mir ein so frisches Alter wünschen, wie deines“, bemerkte er und sah lächelnd den Großvater an. Dieser nickte bestimmend und sagte: „Ein frisches Alter ist wohl eine besondere Gabe und Gnade Gottes, Arnold. Vielleicht wird es dir beschert, aber unser Lebensglück ist nicht damit verbunden, mein Kind, und schließlich liegt alles in der Hand Gottes. Er gibt und nimmt.“

Die Eisenbahnstation war erreicht. Hier flutete das Leben doch anders, als in dem stillen Dorfe zwischen den Bergen. Ein Menschenstrom kam ihnen entgegen. Es waren unbekannte, fremde Menschen, die sie sahen. Blößlich blieb der alte Heynen stehen. Der Menschenstrom hatte sich verlaufen. Mäden Schrittes folgte der Menge noch ein Kreis mit wettergebräuntem Gesicht und tiefliegenden Augen. Dieser schien die besondere Aufmerksamkeit des alten Heynen erregt zu haben.

„Kennst du den Mann, Großvater?“ fragte Arnold, der auch dem sonderbaren Fremden nachblickte.

„Nein — und doch ist es mir, als ob ich dieses Gesicht schon gesehen hätte, aber wann und wo? Man sieht viel, wenn man reist.“

Während der alte Heynen mit seinem Enkel dem Stationsgebäude zuschritt, trat der Unbekannte an den an der Station angebrachten Briefkästen, um demselben einen Brief anzuvertrauen. Dann ging er langsam die Hauptstraße entlang.

3.

„Ich muß auch heute wandern,
Worbei in tiefer Nacht.“

Um Spätnachmittag führte der alte Heynen aus der Kreisstadt zurück und wanderte langsam Schrittes seinem Dorfe zu. Es war ein klarer Herbsttag. Das Alleinsein nach dem Gedusche der Reise tat ihm wohl. Er dachte an seinen Enkel und dessen Zukunft, und dieser Gedanke ließ ein Leuchten über sein Gesicht gehen. Liebe und Hoffnung strahlten auf den alten Gesichtszügen und versüßten ihm den Abschied von seinem geliebten Enkelinde. Es dämmerte bereits, als er sein Dorf vor sich sah. Auf den Feldern und Wiesen zu beiden Seiten des Weges war es schon still. Die Arbeit des Tages war vorüber und bald wirkte die Abendglocke läuten. Als er an der Stelle angelommen war, wo ein schmaler Pfad nach der alten Dorflinde abgeht, blickte er nach dem Baume hinüber. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust. „Vielleicht weilen jetzt die Gedanken meines lieben Jungen auch bei diesem Ort,“ dachte er. In diesem Augenblick sah er, wie eine Männergestalt sich von der Bank unter der Linde erhob und dann ihm entgegen schritt.

Es war der Unbekannte aus der Kreisstadt. Heynen blieb stehen. Jetzt stand der Fremde vor ihm. Die tiefliegenden Augen waren zum Fürchten. Er trat auf die Seite, um den Fremden vorübergehen zu lassen. Als derselbe nach kurzem Gruß vorübergegangen war, blieb er stehen und wandte sich um.

„Sie sind wohl aus dem Dorfe?“ fragte er. Heynen bejahte. Der Fremde fragte weiter: „Wie heißt der jetzige Pfarrer von Herzhausen? Der alte Pfarrer Holtmüller muss längst tot sein.“

„Der ist schon lange tot. Sein Nachfolger ist Pfarrer Böckmar.“

„Und Förster Lehmann im Waldhause ist auch wohl tot?“

„Nein, der lebt noch und wohnt bei seinem Sohne, der sein Nachfolger geworden ist.“

Der Unbekannte trat näher. Ein Zittern ging durch seinen Körper. „Was sagt Ihr? Bei seinem Sohne? Der wurde ja damals erschossen.“

„Ja, der wurde damals von einem Wilderer in dunkler Nacht angegriffen und schwer verwundet. Dort unter dem alten Lindenbaum fand man ihn am nächsten Morgen. Gott war gnädig, der Wilderer wurde nicht zum Mörder. Wochenlang schwieb der junge Mann zwischen Tod und Leben. Dann genas er langsam und ist jetzt ein kräftiger Mann.“

Die tiefliegenden Augen des Fremden schienen aus ihren Höhlen herauströten zu wollen. „Und dies ist alles, alles wahr, lieber Herr? O, sagt es mir noch einmal!“

„Was ich gesagt, ist die volle Wahrheit,“ gab Heynen zur

4.

„Komm' her zu mir, Geselle,
Hier find' du deine Ruh'!“

Die Sonne scheint warm und die Herbiklast ist erfrischend. Förster Lehmann steht auf der kleinen Treppe vor der Türe des Forsthauses. Er will noch vor Mittag einen Gang in den nahen Wald machen. Da nähert sich Pfarrer Voltmar auf dem Feldweg dem Forsthouse.

„Guten Morgen, Herr Förster!“

„Gi, guten Morgen, Herr Pfarrer. War auf dem Sprunge, in den Wald zu gehen, um die Eichenpflanzung auf dem Pittbahn zu besichtigen. Hat aber durchaus keine Eile, bitte, treten Sie näher.“

„Ah nein, lieber Herr Lehmann. Wenn Sie geslatten, begleite ich Sie ein Stück Weges. Der Vormittag ist ja schön und die Luft so erfrischend.“

„Mit sehr angenehm, Herr Pfarrer. Also dann gehen wir.“ Der Pfarrer nickt.

„Was ich mit Ihnen zu reden habe, gehört auch eigentlich in den Wald, Herr Förster.“

Dieser blickte auf. „Nun, Herr Pfarrer?“ —

Mehrere Minuten gingen beide Männer schweigend nebeneinander. Pfarrer Voltmar hatte vor etwa einer Stunde eine Unterredung mit dem heimgelahrten Robert Reißner gehabt, deren Inhalt und Resultat er dem neben ihm herschreitenden Förster mitzuteilen gekommen war.

„Nun Herr Pfarrer? Sie stellen meine Geduld auf eine kleine Probe. Ich werde neugierig.“

„Es ist etwas aus vergangenen Tagen, Herr Förster; aus einer Zeit, die Sie wohl niemals vergessen werden. Nicht wahr, den Namen Robert Reißner werden Sie nie vergessen?“

„Gewiß nicht. Aber was ist's mit dem?“

„Er ist aus Südamerika, wohin er damals — Sie wissen ja, wann und warum — ausgewandert ist, zurückgekehrt. Er hat viel erlitten, besonders bei dem Gedanken, ein Mörder zu sein. Dieser Gedanke hat ihn, nach seinem Bekentnis, Tag und Nacht gequält und ihn endlich wieder zurückgetrieben an den Ort seiner Schulb. Gestern erst hat er erfahren, daß Sie noch leben. Er sendet mich zu Ihnen, um Ihre Vergebung zu erbitten.“

Der Redende blieb stehen und blickte bittend und forschend in die jetzt so kalten und strengen Augen des Förstmannes. Dieser lächelte bitter und sagte: „Der Wilderer ist zurückgekommen? Welches mögen aber wohl die eigentlichen Beweggründe seiner Rückkehr sein? Die Fremde hat schon manchen Verbrecher wieder der Heimat zugewiesen, weil es ihm erging wie dem verlorenen Sohn, den die Not zurücktrieb.“

„Neuherrere Gründe sind es wohl kaum gewesen, welche Reißner zu der Rückkehr veranlaßt haben. Er ist, soweit habe ich merken können, nicht arm, sondern lebt in einem gewissen Wohlstand. Durch Fleiß und Sparsamkeit hat er sich drüber ein kleines Besitztum erworben und wird jedenfalls recht bald wieder dorthin zurückkehren. Von seinen Verwandten lebt nur noch ein Kind seiner verstorbenen Schwester, ein Mädchen im Alter von 20 Jahren. Dieses gedenkt er mit nach drüber zu nehmen.“

Förster Lehmann schüttelte ungläubig den Kopf. „Herr Pfarrer, was soll ich Ihnen sagen? Es ist möglich, daß der Mann die Wahrheit redet, denn Schufte haben zuweilen fabelhaftes Glück. Mir ist's gleichgültig, ob — er ein reicher Mann ist oder nicht. Aber wissen Sie, Herr Pfarrer, mir ist zumute, als durchlebte ich das Vergangene noch einmal. Längst vergangene Tage steigen wieder empor wie Schatten der Nacht. Es sind traurige Erinnerungen, die man am liebsten ruhen läßt. Sobald sie erwachen, fühlt man Schmerz und Unruhe.“ (Forts. folgt.)

Merk's!

Freund am Freundsbrust zu sein,
Liebend sich der Liebe weih'n;
Glück und Freude, Schmerz und Leid
Tragen in Gemeinsamkeit;
Nicht beim eig'n'nen Ich nur ruh'n,
Alles für den Bruder tun,
Ihn erheben aus der Not,
Schützen, wenn Verderben droht;
Ihm bewahren Glaub' und Treu',
Für ihn streiten ohne Schen,
Wenn auch Lug und Trug und List
Seiner Feinde Rüstzeug ist
Und die Bosheit ihn verdammt,
Weil für's Recht sein Herz entflamm't;
Mit ihm lämpfen, bis der Sieg
Wird der Wahrheit in dem Krieg
Und nach langem Spott und Hohn
Sein des Friedens süßer Lohn:
Das ist's, was des Menschen Wert,
Was ihn mehr als Kronen eht,
Golden strahlt im Sonnenlicht
Die gesalbte heil'ge Pflicht
Und verklärt mit ihrem Glanz
Einst sein Grab — auch ohne Krang.

Antwort und ergriff beide Hände des vor ihm stehenden zitternden Mannes. Es war, als ob dieser jeden Atemzug ertragen müßte.

„Wer seid Ihr und was trieb Euch heute abend unter den alten Lindenbaum?“ fragte Heynen mit ruhigem, ernstem Tone und blickte forschend in die zuckenden Gesichtszüge des gequälten Mannes. Der Fremde schwieg und wandte den Blick nach der Richtung hin, wo das Forsthaus, hier Waldhaus genannt, lag. Heynen ließ die kalte Hand los und sagte ruhig: „Guter Freund, ich will nicht in Euch dringen mit weiteren Fragen, dazu habe ich kein Recht. Aber hier können wir nicht stehen bleiben. Wohin gedachten Sie heute noch zu kommen?“

„Dies Dorf war mein Ziel,“ war die Antwort.

„Dann können wir zusammen gehen.“ Der Fremde blickte noch einmal nach der alten Linde, deren schon teilweise entblätterten Äste sich am Abendhimmel abhoben. Immer tiefer sank die Dämmerung herab. Es wurde kühler, der Wind rauher und stärker.

„Kommen Sie!“ drängte der alte Heynen den Högernden. Ohne aufzublicken, folgte dieser jetzt, unverständliche Worte vor sich hinnurmelnd. Als Heynen sein Haus erreicht hatte, blieb er stehen. „Hier bin ich zu Hause,“ sagte er dann. Sein Begleiter blieb gleichfalls stehen. In der zunehmenden Dämmerung konnte der alte Heynen den Ausdruck in den Augen des vor ihm Stehenden nicht mehr erkennen, aber er hörte jetzt eine ruhige Stimme die Worte sagen: „Mein Herr, jetzt bin ich ruhig geworden. Der Sturm, der mein Inneres durchtobte, hat sich gelegt. Aber ich fühle auch, wie meine Kräfte plötzlich erschlagen; ich bin müde, sehr müde. Sie haben mich nach meinem Namen gefragt. In dieser Stunde möchte ich noch schweigen. Freude, die ungeahnt uns plötzlich zuteil wird, kann, auch wenn die erste Wirkung vorüber ist, ernüden und den Mund verschließen.“

Ein heftiger Windstoß unterbrach den Sprechenden, der sich nun umwandte, um weiterzugehen. „Sie werden mich morgen wiedersehen, mein Herr, wünsche gute Nacht!“ Mit diesen Worten ging der Fremde davon. Kopfschüttelnd blickte Heynen ihm nach.

„Ja, ja, er ist's. Es ist Robert Reißner, der damals nach jener Bluttat plötzlich verschwunden war,“ sagte er und betrat dann reisemüde sein Haus.

Nun war er allein. Die Augen seines Enkels leuchteten ihm nicht mehr entgegen. Die Stille und Einsamkeit des Alters wurden nun immer fühlbarer für ihn. Vor dem ersten Abend des Alleineins hatte er sich etwas gefürchtet. Doch als er nun in der Wohnstube stand, in seinem alten, trauten Heim, kam ein rechtes Heimatsgefühl über ihn. Er gedachte des einsamen Wanderers, der da draußen in der dunklen Nacht allein war mit seiner blutigen Erinnerung. Er sah ihn wieder vor sich stehen, den geheimnisvollen Fremden mit den müden, ernsten Zügen. Wohin mochte er seine Schritte gelenkt haben?

Während am dunklen Nachthimmel die Wölken sich immer dichter zusammenschlossen und dem Sternenlicht den Weg zur Erde verwehrten, ging der Fremde die lichtleere Dorfstraße hinauf der Kirche zu. Hier blieb er einige Augenblicke stehen und schaute nach der anderen Seite des Dorfes hin. Hier und da blieb ein Licht durch die Dunkelheit. Nächtliche Stille, die nur dann und wann durch einen heftigen Windstoß unterbrochen wurde, herrschte. Er nickte, dann geht er weiter an der Kirche vorüber nach der Richtung, von wo weiße Kreuze durch die Dunkelheit schimmern. „Ich muß auch heute wandern, vorbei in dieser Nacht,“ murmelte er vor sich hin. „Doch mein Weg wird nun heller werden und stiller,“ fährt er fort und bleibt stehen.

Vor ihm liegt der Kirchhof. Furchtet sich der nächtliche Wanderer denn nicht vor der Stätte des Todes? Die Worte ist nicht verschlossen. Nach einem Bögern öffnet er dieselbe und tritt ein. Er blickt wie suchend umher. Seine Augen haben sich an die Dunkelheit gewöhnt. Er hat schon gefunden, was er gesucht hat: das Grab der längstgeschiedenen Mutter. In diesem Augenblick durchbricht das dunkle Gewölk ein mattes Sternenlicht. Die Stätte des Todes umfließt mildes Licht.

„Die Nacht wird hell, und — Gott war gnädig!“ Diese Worte kamen wie erlösend von den Lippen des Greises und aus seinen Augen flossen große Tränen herunter ins weiche Friedhofsgas. Es sind Dankstränen. Sein Mund stammelt: „Guter Gott, wie danke ich dir, daß du mir die so lange getragene Last abgenommen hast! Er lebt, und ich bin nicht sein Mörder geworden. Dank, Dank, barmherziger Gott!“

Der Kopf des Heimgelahrten sinkt auf die Brust herab. Wie betet sichs doch so gut am Grab der Mutter, auch noch in alten Tagen! Der heftige Wind, der über die Gräber geht, erschreckt ihn nicht. Der Betende fühlt die Nähe seines Gottes, der Sünde vergibt und Missetat zudeckt. Immer ruhiger wirds in ihm, denn er fühlt den Trost und die Freude der Vergebung. Und der kommende Tag wird ihm, so hofft er zuversichtlich, auch das vergebende und verjöhnende Wort dessen bringen, der durch seine Hand einst verwundet, ja, an den Rand des Todes gebracht worden war. Er hebt den Kopf empor und seine Augen blicken hinauf zu den dunklen Wolken, die der Wind vor sich treibt. Dann und wann blinkt selbunlang ein Sternlein durch das Dunkel. Dann schaut er noch einmal auf das Grab vor ihm, auf die Schlämmerstätte der Mutter. „Ruhe sanft, liebes Mutterherz! Mein Lebenspfad ist wohl bald auch am Ziele. Ich gehe versöhnt mit Gott und Menschen aus dieser Welt, und deine heißen Wünsche für dein einst verlorenes Tränenkind sind erfüllt.“ —

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung

An Stelle der unter dem 10. August 1910 aufgehobenen Polizei-Verordnung, die An- und Abfahrt vor dem Königlichen Theater betreffend die An- und Abfahrt am Königlichen Theater und unter Aushebung der Bekanntmachung vom 8. Oktober 1908, betreffend die An- und Abfahrt vor dem Königlichen Theater, wird folgendes angeordnet:

1. Die südliche Halbstraße des Kurhauses zwischen dem Bowling-green und der Theaterkolonnade wird $\frac{1}{2}$ Stunde vor Beginn und $\frac{1}{2}$ Stunde vor Beendigung jeder Veranstaltung im Königlichen Theater für den öffentlichen Durchgangsverkehr, und zwar bis zur Beendigung der An- und Abfahrt der Theaterbesucher, gesperrt.

2. Die Anfahrt zum Königlichen Theater hat unter dem vor der Theaterkolonnade gelegenen Hauptportal, in der Richtung von der Wilhelmstraße nach dem Kurhaus zu erfolgen; die letzten Fahrzeuge über den Kurhausbau ab.

3. Der nach dem Kurhaus zu liegende Teil des Droschkenhaltestandes vor der Theaterkolonnade darf bei Veranstaltungen im Königlichen Theater von $\frac{1}{2}$ Uhr abends ab von den Droschkenführern nicht mehr belegt werden.

Die 10 Droschen, welche den nach der Wilhelmstraße zu liegenden Teil des Droschkenhaltestandes vor der Theaterkolonnade mit der Ausrichtung nach der Wilhelmstraße befahren, dienen in erster Linie zur Aufnahme der Theaterbesucher, können aber auch von anderen Fahrgästen benutzt werden.

4. Sämtliche bestellten Fahrzeuge (Kaiuipagen, Droschen, Automobile), welche Theaterbesucher abholen, sind vor der Theaterkolonnade, auf dem unbesetzten Teil des Droschkenhaltestandes derart aufzuteilen, daß sie auf dem Fahrdamm nebeneinander mit der Fahrtrichtung nach der Theaterkolonnade zu und mit den Hinterräder gegen die Vorblende des Bürgersteiges an dem Bowling-green stehen; Automobile auf dem rechten Flügel. Nur diejenigen Wagenführer dürfen nach Schluss der Veranstaltung in das Hauptportal der Theaterkolonnade vorfahren, welche aufgerufen werden.

5. Das Vorfahren der Fahrzeuge erfolgt in der Reihe des Anrufens mit der Fahrtrichtung nach der Wilhelmstraße zu, unter das Hauptportal der Theaterkolonnade.

Die Abfahrt nach Aufnahme der Fahrgäste geschieht nur nach der Wilhelmstraße zu.

6. Zuübernahmen gegen diese Anordnung werden auf Grund der geltenden Strafpolizeiverordnung mit Geldstrafe bis zu 30 Mark, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt, bestraft.

Wiesbaden, den 10. August 1910.

Der Polizei-Präsident: von Schenck.

Bekanntmachung

Betreffend das öffentliche Fuhrwesen zur Nachtzeit.

Die Bekanntmachung vom 7. Februar 1911, betreffend das öffentliche Fuhrwesen zur Nachtzeit, wird aufgehoben.

Bei besonderen Veranstaltungen im Kurhaus oder in öffentlichen Lokalen wird es gestattet, daß diejenigen Droschkenführer und Kraftwagenführer, welche nach Beendigung des Tagdienstes — um 11 oder 12 Uhr nachts — freiwillig Radibusch verfehlten, ihre Droschen vor den betreffenden Lokalen, Hotels und in der Nähe liegenden Cafés usw. zur Verfügung durch das Publikum — ohne vorherige Bestellung — aufstellen.

Eine Beinträchtigung der pünktlichen Anfahrt auf den Haltestellen am nächsten Morgen darf hierdurch nicht stattfinden.

Bedingungen.

1. Die am Kurhaus anlaufenden Droschen stellen sich gemäß der Bekanntmachung vom 6. Februar 1912, betreffend Regelung des Fuhrverkehrs bei besonderen Veranstaltungen im Kurhaus, nur an beiden Kolonnaden auf.

2. An anderen Orten haben sich die Droschen auf einer Straßenseite hart an der Vorblende, in einer Reihe hintereinander, bereit aufzustellen, daß der Verkehr nicht gehindert wird.

3. Es darf nur der tarifmäßige Fahrpreis in Abrechnung gebracht werden.

4. Um übrigen sind die Bestimmungen des § 51 der Polizeiverordnung für das öffentliche Fuhrwesen vom 4. April 1912 maßgebend.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1912.

Der Polizei-Präsident: von Schenck.

Marktberichte

Sabater, 12. Febr. (Grundrente) Roter Weizen 16.00 M. Weißer Weizen 15.50 M. Rott 11.50 M. Hafer 8.00 M. Butter per Pfund 1 M. Fett 2 Stück 18 Pf.

Amtliche Wasserstands-Nachrichten

vom Samstag, 14. Februar, vormittags 11 Uhr

Rhein	gestern	heute	Main	gestern	heute
Welschut	—	—	Würzburg	—	—
Reich	—	—	Lohe	—	—
Wies.	—	—	Würzburg	—	—
Wiesbaden	2.44	2.52	Broh-Steinheim	2.0	1.50
Worms	—27	—22	Obenbach	—	—
Mainz	0.43	0.54	Rosheim	0.9	0.17
Limn.	1.38	1.55	Neckar	—	—
Taun.	1.56	1.77	Wimpfen	—	—
Wasser steht					

Bestellungen auf die Rheinische Volkszeitung werden jederzeit entgegengenommen.

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstraße



Deutscher Reichstag.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

— Berlin, 13. Februar.
Im Reichstage gab es heute zunächst einige kurze Unfragen. Man erkundigte sich nach den Verhältnissen der Deutschen in Mexiko, fragte an über das in Aussicht genommene pädagogische Zentralinstitut und stellte eine Anfrage zur Reichsversicherungsordnung. Eine andere Anfrage über die Fliegerungslücke in Sachsen-Anhalt wurde zurückgestellt. Darauf wurde die zweite Beratung des Staats des Reichsgerichts Innern fortgesetzt. Über das Kapitel „Kanalamt“ ging man mit wenigen Worten hinweg. Dazu eingehender beschäftigte man sich mit dem Kapitel „Aufsichtsamt für Privatversicherung“. Man sprach über die Aufgaben der öffentlichen und privaten Versicherungsgesellschaften und über den Streit zwischen den öffentlichen-rechtlichen und privaten Lebensversicherungen. Der Streit zwischen den öffentlichen-rechtlichen und privaten Lebensversicherungen gab natürlich Anlaß zu ausgedehnten Erörterungen, und dabei stiftete man sich sehr lebhaft über den sozialdemokratischen oder nichtsozialdemokratischen Charakter der von den Sozialdemokraten ins Leben gerufenen Lebensversicherung „Vollversicherung“. Als die Diskussion endlich eröffnet war, war 7 Uhr längst vorüber, und man verzögerte die Abstimmungen und Weiterberatung auf morgen.

Sitzungsbericht aus dem Reichstage.

213. Sitzung, Freitag, den 13. Februar.
Am Tische des Bundesrats: Dr. Delbrück.
Vizepräsident Dr. Paasche eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Kurze Anfragen.

Auf eine Anfrage des Abg. Freiherrn v. Richthofen (nl.), ob von der Aufhebung des amerikanischen Verbots der

Waffenauflage nach Mexiko Schädigungen deutscher Interessen, besonders des Bereichs dort wohnender Deutschen, zu erwarten seien, erwiderte

Unterstaatssekretär Zimmermann: Die Vereinigten Staaten haben die Aufhebung des Waffenauflages amlich mitgeteilt und dabei der Aussicht Ausdruck gegeben, daß niemand außerhalb Mexikos im Lande sei, die Angelegenheiten des Landes zu ordnen. Kühne Verdächtisse seien nur zu erwarten, wenn die Streitenden ihren Zwist unter sich ausschließen. Die amerikanische Regierung wolle ihre Staatsangehörigen lediglich in die Zwecke verfehlten, wie die anderen Länder, die nach Mexiko reisen, konnten. Den

Schul ihrer Staatsangehörigen hat die deutsche Regierung sofort in die Hand genommen, auch zwei Kriegsflüsse, um wenigstens das Leben der Deutschen an der Küste zu schützen und etwaigen Flüchtenden aus dem Innern sichere Zuflucht zu gewähren. Dass der Bereitwilligkeit der Hamburg-Amerika-Linie können auch Handelsdampfer dazu herangezogen werden. Im Innern des Landes ist es nach Lage der Dinge nicht möglich, Schutz zu gewähren. An bedrohten Punkten wurde den Deutschen geraten, sich in Sicherheit zu bringen, und einzelnen Familien wurden auch amtliche Unterstützungen gewährt. Der Gesandte hat außerdem amtlich geleitete Expeditionen veranstaltet, um das Leben der Bedrohten zu schützen. Die Verluste sind bisher verhältnismäßig gering, ebenso wie es anderen Nationen ergibt. Selbstverständlich wird die mexikanische Regierung nach völkerrechtlichen Grundsätzen für den entstandenen Schaden aufzukommen haben.

Auf Anfrage des Abg. Schulz-Erfurt (Soz.) über die Errichtung eines Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht erwiderte

Ministerialdirektor Lewald: Das Preußische Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht bezweckt, alles auf diesem Gebiete vorhanden in- und ausländische Material zu sammeln, es weiteren Kreisen zugänglich zu machen, die Veranstaltung von Kursen zu fördern, endlich Arbeitsstätten zu gründen und die erforderlichen Ausflüsse zu erteilen. Wenn das Institut seine Gründung nach auch ein preußisches ist, so wird sich seine Wirksamkeit doch nicht auf Preußen beschränken.

Auf Anfrage des Abg. Tölschorn (Welfe) erwiderte Ministerialdirektor Dr. Gaspar: Allgemeine Regel ist es nicht, daß bei der Versicherung von Kindern in Landkrankenhäusern der Nachweis eines bestimmten Vermögens oder die Erlegung einer Sicherheit gefordert wird. Das ist nur in besonderen Fällen zulässig.

Auf Anfrage des Abg. Dr. Müller-Meltingen (Wp.) wegen der Unfälle auf dem Flugplatz Sachsen-Anhalt kam nach Rüttelung der Regierung erst später beantwortet werden.

Der Staat des Reichsgerichts des Innern.
(Neunzehnter Tag.)

Die Resolutionen zum Reichsversicherungsamt werden angenommen, die Denkschrift über die Rüttelungen der Berufsgenossenschaften einer Kommission von 14 Mitgliedern überwiesen.

Das Kanalamt.

Abg. Beigef (Soz.): Die Schleusenarbeiter haben unterdrückliche Arbeitsverhältnisse. Die Beteiligung der Löhne und Überstunden würde man im Privatbetrieb Bemühen nennen.

Abg. Hoff (Wp.): Der Kaiser-Wilhelm-Kanal muß auch dem Verkehr und der Kultur dienen. Praktische Mittelstandspolitik kann auch von der Kanalverwaltung getrieben werden, indem sie auf die kleinen Küstenschiffer und die Gewerbetreibenden Rücksicht nimmt.

Ministerialdirektor v. Jonquieres: Das Kanalamt hat über die Beteiligung ausländischer Arbeiter und die Lohnverhältnisse einen ausführlichen Bericht verfasst.

ausgegeben. Die Zahl der ausländischen Arbeiter ist erfreulich herabgegangen. Eine Regel der Kanalverwaltung bei der Überstundenberechnung ist völlig ausgeschlossen.

Das Aufsichtsamt für Privatversicherung.

Abg. Giesberts (Ctr.) erklärt, daß der Abg. Aßler (Ctr.) gestern nur für seine Person gesprochen habe, als er erklärte, daß die Unfälle des täglichen Lebens nicht entzündungsfähig seien. Die Zentrumspartei ist der Ansicht, daß diese Unfälle, soweit sie den Betreffenden bei der Betriebsstätigkeit betreffen, entzündungsfähig sind.

Eine Resolution Dr. Doermann (Wp.) will die öffentlich-rechtlichen Versicherungsunternehmungen, deren Geschäftsbetrieb sich über mehrere Bundesstaaten oder Provinzen erstreckt, dem Aufsichtsamt unterstellen. Eine weitere Resolution Doermann verlangt, daß die Lebens- und Vollversicherungen bei ihrer Propaganda die Grundlage beachten sollen, die für verlängerte Versicherungen aufgestellt sind. Behörden und Beamten soll untersagt werden, ihren amtlichen Einfluß zugunsten irgendeiner Lebensversicherungsfirma geltend zu machen.

Abg. Giebel (Soz.) für die Versicherungspflicht von Privatangestellten sollte weniger die jeweilige Beschäftigungsart, sondern vielmehr die allgemeine Stellung des einzelnen maßgebend sein. Die ungebeuteten Summen, die aufgestapelt werden, sollten nicht auf Vergewalt, sondern an Baugenossenschaften verliehen werden.

Ministerialrat Gaspar: Die Landesversicherungsanstalt ist auf der Selbstverwaltung aufgebaut. Da können wir nicht eingreifen. Das gilt auch für die Anlage der Kapitalien. Beleihungen von Gruben, Bergwerken usw. sind unzulässig.

Abg. Wallborn (Ctr.): Die Unterstellung jener öffentlich-rechtlichen Versicherungsunternehmungen, deren Geschäftsbetrieb sich über mehrere Bundesstaaten erstreckt, unter die Aufsicht des Aufsichtsamts ist unbedingt erforderlich. Private Versicherungen, die das gemeinnützige Unternehmen der Vollversicherung in die Hand genommen haben, sollten nicht schlechter gestellt sein, als die öffentlichen Versicherungen. Die Monopolstellung, die Generaldirektor Kapf für die letzteren anstrebt, können wir nicht begünstigen.

Abg. v. Winterfeldt (lons.): Selbstverständlich behandelt man sich, wenn ein anderer in einem alten Bestand einringen will. Die öffentlichen Versicherungen haben in einer gewissen Röte gegenüber den privaten gehandelt. Die Lebensversicherung in die beide öffentlichen und privaten Versicherungen muß endlich aus der Welt verschwinden. Das Versicherungswesen kann noch erheblich ausgestaltet werden. Das beweisen die Verhältnisse in Amerika und England.

Abg. Dr. Doermann (Wp.): Auch wir bedauern den Streit zwischen den Versicherungsgesellschaften. Für einen friedlichen Wettbewerb ist Raum genug.

Abg. Dr. Jund (nl.): Dieser Streit zwischen den öffentlichen und privaten Gesellschaften soll nicht auf das Niveau eines auseinanderliegenden Konkurrenzamtes

kommen. Von jungen Zwistigkeiten hat nur die Sozialdemokratie ihren Vorteil.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Bei dem Konkurrenzstreit zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Versicherungsgesellschaften ist es zu Ausschreitungen gekommen, die die Aufsichtsbehörden häufig genug mit einer Schärfe zurückgewiesen haben. Es ist ganz unrichtig, daß die verschiedenen Aufsichtsbehörden die eine oder die andere Partei begünstigen. Ich habe mit dem preußischen Minister des Innern von Anfang an in enger Rüttelung gestanden und war mit ihm einig, daß eine energische Propagierung der Vollversicherungen überaus wichtig ist, und das die Behörden diese Propagierung fördern müssen. Ich habe mich bemüht, den Vollversicherungen ihren gemeinnützigen Charakter zu sichern und eine Einigung zwischen den Beteiligten herzustellen. Ich hoffe, daß diese Einigung sich in nicht allzu ferner Zeit vollziehen wird. Es erscheint aber nicht praktisch, die in den beiden Resolutionen vorgeschlagene Änderung der geplanten Bestimmungen vorzunehmen. Eine Organisation, die der Aufsicht der preußischen Behörden untersteht, kann nicht auch noch der Aufsicht einer Reichsorganisation unterstellt werden. Die eingeschaltete Aufsicht genügt vollkommen. Die vorgebrachten Bedenken sind unberechtigt.

Abg. Rupprecht Marburg (Wirtsh. Wgg.): Die Behörden haben in unzulässiger Weise für die öffentlichen Anstalten Partei ergriffen.

Abg. Schwarz-Schweinfurt (Ctr.): Die Vollversicherung ist ein sozialdemokratisches Unternehmen, das haben sozialdemokratische Führer offen zugestanden.

Abg. Götting (nl.) lehnt die Anträge Doermanns ab. Im Interesse der Selbstverwaltung soll man die öffentlichen Anstalten nicht schwächen.

Abg. v. Winterfeldt (lons.): Die Vollversicherung der öffentlichen Anstalten hat sich gut bewährt. Sie will lediglich da, wo es notzt, eingreifen, hat aber dabei keine politischen Hintergedanken.

Abg. Heine (Soz.) sucht nachzuweisen, daß die Vollversicherung aus gemeinnützigen Absichten heraus gegründet wurde, nicht zu sozialdemokratischen Zwecken.

Abg. Pfleiderer (Ctr.) empfiehlt die Resolutionen Doermanns.

Abg. Siebenbürgen (lons.): Der Abgeordnete Deus hat gestern bestritten, daß er dem Mittelstand die Erstensäigkeit abgesprochen hat. Ich kann mich überall herausklären, wenn ich will. (Große Gelächter.)

Die Aussprache schließt. Die Abstimmung über die Resolutionen wird wieder verlängert.

Samstagabend 10 Uhr: Weiterversammlung.

Schluß 7 Uhr 30 Min.

Koch mit Knorr

Von unschätzbarem Wert für alle Kranken bei Magen- und Darmkrankheiten ist Knorr-Hafermehl. Das Paket kostet nur 30 Pfennig.

Sehr beliebt sind auch Knorr-Suppenwürfel in 48 Sorten.
1 Würfel 3 Teller 10 Pf.
Versuchen Sie Knorr-Cumberland-Suppe!

Inventur-Ausverkauf!

1 Posten Paletots — Ulster — Anzüge vorjährige Muster, von verschiedenen Gelegenheitsläden herrührend, früherer Ladenpreis 15—30 M., jetzt für 5 und 10 M. und höher.

1 Posten Knabenjoppen
warm gefüttert, solange Vorrat, jetzt Mf. 2.50.

1 Posten Hosen
auch in schwarz, für Herren und Knaben, aus Westen geschnitten, darunter auch aus Schafwolle, welche sich für Schulzwecke sehr gut eignen, zu jedem nur annehmbaren Preis.

Bitte sich zu überzeugen.

Wiesbaden, Neugasse 22, 1. Stock, kein Laden
deshalb sehr billig.

Dr. Thompson's Seifenpulver

führt den Schwan als Schutzmarke
weil es die Wäsche schwanenweiß macht.

Zum Ersatz der Rasenbleiche
sagt man das garantiert unschädliche Bleichmittel

„Seifix“ bleicht selbsttätig!

J. B. Ankermüller Bingen
Klosterstraße 20
Uhrenmacher — Goldwaren — Optiker — Uhrmacher — Uhren, Uhrenhorloges. Vertreter für A. Lange, Glashütte. Brillen, Teuringe, Goldwaren. Mitglied der

Für
Erstkommunikanten

weiße und schwarze
moderne
Spezial-Stoffe
in großer Auswahl.

J. Hertz
Langgasse 20.

Mein Spezial-Album für Kommunionkleider
mit den neuesten und ansprechendsten Modellen nebst Beschreibung wird jedem Käufer
unentgeltlich verabfolgt.

Schnittmuster zu jedem Modell nach Wunsch

Karl Schmittberger Bildhauer

4 Riehlstraße 4 Wiesbaden

empfiehlt sich in allen vorkommenden Bildhauerarbeiten
sowie in der Anfertigung von Grabdenkmälern.

Vertretung von August Rossel
Arch. Werkstätte für Grabmalkunst.

Ausstellungslager Haltestelle elektr. Bahn:

Frankfurterstraße — Friedensstraße

In letzter Zeit ausgeführte Steinbildhauerarbeiten: Dreifaltigkeitskirche
Wiesbaden: plast. Ornamente u. figür. Arbeiten: Herz-Jesu-
Altar, Mutter-Gottes-Altar, Antonius-Altar, Communionsbank.

Stahlspäne, Parkett- u. Linoleum-
wachs, Tubenfarb., Polituren, Bürsten-
waren, Pinsel etc.

Spezial: Fussbodenlack
über Nacht steinhart
Lieferrant erst. Hotels
Verkauf zu Fabrikpreisen.

Möbel!

Neue und gebrauchte Möbel aller Art.
kompl. Brautausstattungen zu besinnlichen Preisen.

Möbelhandlung Julius Jäger

51 Hauptstraße Winkel am Rhein

Geradehalter
Fussmaschinen
Apparate für verkürzte und gekrümmte Beine und Füße.
X- und O-Befestigungen, (Nachschienen) usw.
Max Symank, Bandagist,
Webergasse 26 Wiesbaden Telefon 2086

ROLL-Kontor

im Südbahnhof.

Amtliches Rollfuhrunternehmen

der Königl. Preuß. Staatsbahn

Spedition von Gütern aller Art

Fernsprecher 917 u. 1964

Fernsprecher 917 u. 1964



J. & G. Adrian

Bahnhofstr. 6. — Telephon 59.

Internat. Spedition und Möbeltransport.

Große moderne Lagerhäuser (neben dem Hauptbahnhof)

für Aufbewahrung von Möbeln, Effekten und ganzen Wohnungseinrichtungen.

Umzüge in der Stadt
u. über Land

werden bestens besorgt

Phil. Blum, Wiesbaden Aarstraße 27 — part.

Großer Feldberg

Gasthaus Walküre wird von Touristen bestens empfohlen.

Mäßige Preise. — Reservierzimmer für Vereine.

Verlobte

und Interessenten

folgen nicht verloren, seine Zukunft von
Wohng-Unternehmungen, Reisebüros, zu befragen, so bis
jetzt viel Interessantes steht. In über 50 Zimmerangeboten ist
weiter Ideen, wie man eine Wohnung gekauft, erworben und verhüllt einrichtet zu

B. Schmidt

Wohnungs-Einrichtungen, Innenausbau / Wiesbaden
Friedrichstraße 24, Dachgeschoss und
aufwiegung im 2., 3. und 4. Stock

